

Auf die Ernte warten

Predigt Hans-Arved Willberg 8. So. nach Trinitatis, Rußheim, 10.08.2025
Jes 2,1-5

Im Gegensatz zum gesetzlichen Verständnis der Gebote Gottes erfüllt sich das authentische Liebesgebot nur in Freiheit. Das ist eine der wesentlichen Aussagen im Brief, den Paulus an die Galater geschrieben hat. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ beginnt das 5. Kapitel. „So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1). Das „Joch der Knechtschaft“ ist die Gesetzlichkeit, die Paulus in seinem früheren Leben als fanatisch extremistischer Pharisäer vertreten hat. Der Wille Gottes schien einzig darin zu bestehen, das eine zu müssen und das andere nicht zu dürfen. Über allem schwebte ein ständiges „Wehe dir, wenn du es falsch machst!“ „Wehe dir, wenn du nicht gewissenhaft genug bist!“ Dieser Glaube war von der Angst vor Versagen und Strafe bestimmt.

Die Antwort auf das gesetzliche Müssen kann natürlich nur darin bestehen, *nicht* zu müssen. Tatsächlich sagt Paulus zweimal im 1. Korintherbrief: „Alles ist erlaubt“ (1Kor 6,12; 1Kor 10,23). Auch wenn man vermutet, dass er damit nur etwas zitiert, was von Mitchristen in Korinth behauptet wurde, ist eindeutig, dass er dem nicht prinzipiell widerspricht. Trotzdem äußert er sich kritisch dazu: Ja, das stimmt schon, aber „nicht alles dient zum Guten“ und „nichts soll Macht haben über mich“.

Dementsprechend schreibt er im nächsten Kapitel: „Irrt euch nicht. Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird der ernten“ (Gal 6,7). Die paulinische Theologie wird falsch verstanden, wenn man Luthers „Mit unsrer Macht ist nichts getan“ aus dem berühmten Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ verabsolutiert, als könnten wir, weil wir durch und durch Sünder sind, gar nichts Gutes zustandebringen, was im Umkehrschluss heißt: Gott hat im Blick auf uns nur damit zu tun, uns die Sünden zu vergeben und an unserer Stelle in uns und durch uns *trotzdem* auf wunderbare Weise zu verwirklichen, dass sein Wille geschieht und sein Reich kommt. Selbstverständlich säen wir nur Böses und darum kann auch nur Böses daraus werden, aber gnädigerweise macht Gott daraus oder anstelle davon Gutes. Nein, antwortet Paulus; wer so denkt, der nimmt Gott nicht wirklich ernst. „Wer auf sein Fleisch sät“, was bei Paulus heißt, entweder auf die Gesetzlichkeit oder auf die Rebellion gegen die Gesetzlichkeit zu setzen, „der wird von dem Fleisch das Verderben ernten“ (6,8). Wer darum die Arme verschränkt und sich dem Anspruch, verantwortungsbewusst zu handeln, entzieht, indem er scheinbar demütig sagt, Gutes zu tun sei ja gar nicht seine eigene Sache, sondern Gottes Angelegenheit, stellt sich damit auf die Seite der Rebellion, weil er auf das gute, freundliche Gebot so reagiert, als wäre es eine Forderung auf Kosten der Freiheit. Seine Freiheit definiert er als Freiheit davon, selbst Gutes tun zu müssen, und wer immer ihn dazu auffordert, denn nennt er einen Moralisten.

In der Tat, er muss nicht, aber wenn er sich frei dafür entscheidet, es nicht zu tun, wird Gott ihm nicht die Konsequenzen ersparen. Die Folgerung ist für Paulus darum selbstverständlich: „Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden“, und gleich nochmals: „Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann“ (6,9f).

Die Freiheit, von der Paulus spricht, ist die Freiheit, Gutes zu tun. Eine andere Freiheit gibt es nicht. Aber weil es echte Freiheit ist, kann ich mich auch dagegen entscheiden, Gutes zu tun. Dann tritt das zweite ein, das Paulus kritisch zu dem Satz „Es ist alles erlaubt“ anmerkt: „Nicht soll Macht haben über mich“, aber nun verliere ich die Freiheit, weil ich mich gegen das Gute entscheide. Das heißt: Das Schlechte besteht immer in irgendeiner Form von Unfreiheit. Die Gesetzlichkeit ist genauso eine Unfreiheit wie die Rebellion gegen die Gesetzlichkeit, die den Verlorenen Sohn kennzeichnet. Er tauscht die moralistische Versklavung gegen die Versklavung unter die selbstsüchtigen Begierden der Unmoral. Und beide, die gesetzlichen Menschen wie die gesetzlosen, werden ernten, was sie säen.

Die Gesetzlichkeit meint, das Gute tun zu *müssen*, um dadurch annehmbar zu werden, der drohenden göttlichen Bestrafung zu entgehen und sich Lohn bei Gott zu verdienen. Das streicht Paulus alles durch. Nein, wir sind angenommen, so wie wir sind, darauf dürfen wir vertrauen und bauen; Gott droht uns nicht und wir müssen uns gar nichts verdienen. Wir sind rundum und durch und durch gewollt und geliebt, wie wir gerade sind. Davon auszugehen nennt Paulus „auf den Geist säen“. Nein, nicht Gott bestraft uns mit der Versklavung an die Selbstsucht und ihre Folgen und durch die Folgen der freudlosen Gesetzlichkeit, sondern wir brocken uns das selbst ein. Wir sollen uns nur nicht einbilden, dass Gott es gegen unseren Willen verhindert. Er respektiert unsere Entscheidungen, gerade *weil* er uns liebt.

Mit jeder Entscheidung säen wir etwas Schlechtes oder etwas Gutes. Entweder wird Unkraut daraus oder eine Frucht der Liebe. Im zweiten Teil von Galater 5 zählt Paulus die „Werke des Fleisches“ auf, also die Wirkungen der Entscheidungen für Schlechtes, indem er verschiedene Verhaltensweisen nennt, mit denen wir ändern und uns selbst Schaden zufügen. Dem stellt er die „Frucht des Geistes“ gegenüber, die aus unseren Entscheidungen für das Gute hervorgeht. Er mag damit das Bild einer Weintraube vor Augen haben. Die einzelnen Trauben gehören zu einem gemeinsamen Ganzen und dieses Ganze ist die Erfüllung des Liebesgebots: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit“. Bis auf die Keuschheit, die unserem Sprachgebrauch nach eher etwas Problematisches ist, muss man hier nichts erklären. Es ist evident: die Liebe ist der Obergriff, alles andere kommt entweder von der Liebe her oder es strebt der Liebe zu. Das ist auch mit der Keuschheit gemeint; andere Bibelübersetzungen sind da klarer, indem sie zum Beispiel das Wort „Selbstdisziplin“ einsetzen.

Das Bild vom Säen ist sehr hilfreich, weil es eine ganz andere Vorstellung erweckt als die perfektionistischen Forderungen, immer alles richtig zu machen. Die Gesetzmäßigkeit diktiert: „Mach bloß nie etwas falsch!“ Das ist nicht realistisch. Wir machen viel falsch und es muss so sein, denn wir brauchen die Fehler, um aus ihnen zu lernen. Auch Paulus musste das. Wir säen nicht immer nur Gutes. Manchmal vergeifen wir uns und wir teilen richtig schlechte Taten aus, weil wir dem Wahn verfallen, sie seien jetzt das einzig Gute, wir säen Hass statt Liebe, oder weil wir einfach unachtsam sind. Aber auch wenn wir Gutes säen, besteht die Saat nicht nur aus guten Körnern. Wir wünschen es uns, aber wir können es überhaupt nicht garantieren. Jesus hat das im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld angesprochen. Es lässt sich nicht vermeiden, dass auch Unkraut durch unsere Entscheidungen entsteht, aber es soll die gute Saat nicht ersticken.

Mit dem Bild vom Säen verbietet sich die Vorstellung eines mechanischen Zusammenhangs der Entscheidung und ihrer Wirkung: Ich entscheide mich für das Gute und sofort wird auch etwas lupenrein Gutes daraus, oder ich entscheide mich für etwas Schlechtes und sofort wird es schrecklich Böses daraus. So ist das Leben nicht. Meist entscheiden wir uns für etwas Besseres oder für etwas Schlechteres. Aber in dem Maß, wie wir das Liebesgebot ernstnehmen, können die Entscheidungen für das Bessere zunehmen. Wir verfügen aber nicht über das Ergebnis. Wir säen immer nur auf Hoffnung. Es ist Gnade, wenn wir überhaupt den Willen, die Erkenntnis und den Mut dafür aufbringen, Gutes zu säen, und es ist Gnade, wenn daraus dann auch tatsächlich etwas Gutes wird. „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen kommt von des Herren Hand“. Es ist wahr: „Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn“.

Davon reden die Propheten. Sie warnen eindringlich davor, sich einzubilden, dass Gott aus schlechter Saat Gutes wachsen lässt. Jede Entscheidung für Schlechtes ist nichts anderes als eine Investition in das Schlechte. Wenn etwa Christen auf offensichtlich bössartige Politiker setzen, weil sie sich Gutes davon erhoffen, irren sie gewaltig. Sie säen auf Fleisch, mit Paulus gesprochen, und sie werden nichts anderes ernten. Aber darum geht es den Propheten nur in zweiter Linie. Vor allem machen sie Mut: Eure Saat, auch wenn sie euch kümmerlich erscheint, auch wenn viel Unkrautsame dabei ist, auch wenn es Zeiten gibt, in denen ihr in den Wahn geratet, die schlechte Saat für gut zu halten - sie ist nicht umsonst. Sie wird aufgehen und was daraus hervorgeht, wird eine wunderbare Frucht der Liebe sein, wenn wir nur im Geist der Freiheit sät und in der Hoffnung, dass wer damit dem Gebot der Liebe folget. Darum sät nur immer weiter und lasst euch nicht beirren, auch wenn es so aussieht, als würde gar nichts aufsprießen, auch wenn ihr immer wieder denkt, dass wohl alles umsonst gewesen ist. Ihr dürft glauben, dass es heranwächst, unter der Erde noch, aber mit aller Kraft. Auch wenn ihr es selbst nicht erlebt, auch wenn es erst nach langer Zeit Früchte trägt, es wird geschehen, denn Gott hat euer Herz gesehen und nur darauf kommt es an.

Davon redet Jesaja. Höre Israel, höre, du bist zur Liebe berufen und erwählt. Höre, Jerusalem, du sollst die Welthauptstadt des Friedens sein. „Salem“, „Schalom“ - Stadt des Friedens ist dein Name.

„Lasst uns wandeln im Licht des Herrn“. Wandeln, das ist weitergehen. „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“, schreibt Paulus den Korinthern im zweiten Brief an sie, die sich so großtun mit ihrem geistlichen Besitz. Ach, ihr Lieblingskinder Gottes, antwortet Paulus auf ihr ach so großartiges Zeugnis, ich kann auch angeben mit dem, was Gott mir Großes getan hat. Und dann zählt er es auf, die lange Kette von Enttäuschung, Versagen, Leid, Entbehrung, Fruchtlosigkeit, bis zu dem Punkt, als er erkannt hat, dass Gott zu ihm sagt: „Ja, so sieht sie aus, meine Liebe zu dir. Denn meine Kraft ist in den *Schwachen* mächtig.“

Ja, sehr schwach. Wie ein zerbrechliches, schmuckloses Tongefäß, scheinbar nicht der Rede wert, in dem ein Öldocht liegt, so sieht er sich selbst, der große Apostel. Das Licht ist von Gott, nicht von mir selbst, und genauso soll es auch sein, fügt Paulus hinzu. Ja, so ist es, schreibt er weiter in diesem Brief: Ich bin bedrängt von allen Seiten, ich bin in Angst. Und trotzdem fürchte ich mich nicht, weil ich nicht auf das Sichtbare sehe, sondern auf das Unsichtbare. Es ist schon da, antwortet Jesaja. Es wächst heran und wird zur reifen Frucht. Es bleibt nicht unsichtbar.

Nein, der Krieg, die Unterdrückung, das schreiende Unrecht, die böse Saat des Schlechten war noch niemals Gottes Wille, auch nicht als Mittel zum Zweck. Es soll Friede werden, sonst nichts. Die gute Saat geht auf. Ihr habt mit Tränen gesät, ihr werdet mit Freuden ernten. Es kommt die Zeit der Ernte. Ihr wartet nicht vergeblich.

Amen